

Sind Menschen mit Übergewicht und Adipositas ausreichend versorgt und über die Behandlungsmöglichkeiten informiert?

01.07.2026, Universitätsmedizin Mannheim

Mehr als die Hälfte der Menschen in Deutschland lebt mit Übergewicht oder Adipositas. Sie leben damit mit einem erhöhten Risiko für zahlreiche chronische Erkrankungen. Um Gewicht erfolgreich zu reduzieren, gibt es verschiedene Möglichkeiten und Behandlungsangebote: Die aktuellen Leitlinien für die Behandlung von Adipositas empfehlen im ersten Schritt strukturierte, multimodale Verhaltensprogramme, die sich aus den Bausteinen Ernährung, Bewegung und Verhaltensänderungen zusammensetzen. Als zusätzliche Optionen können Medikamente in Betracht kommen und bei starkem Übergewicht auch eine (bariatrische) Operation, durch die die Nahrungsaufnahme eingeschränkt wird.

Der Zugang zu diesen Behandlungen scheint jedoch in der Praxis nicht ganz einfach. Die Kostenübernahme durch die Krankenkassen ist uneinheitlich. Und offenbar wissen viele Menschen auch gar nicht, welche Arten von Unterstützung ihnen überhaupt zur Verfügung stehen. So die Ergebnisse einer Studie, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der Abteilung Public Health, Sozial- und Präventivmedizin der Medizinischen Fakultät Mannheim der Universität Heidelberg (Leitung: Prof. Dr. Falko Sniehotta) durchgeführt haben.

Um zu erfahren, wie Gewichtsmanagement in Deutschland tatsächlich umgesetzt wird und wo mögliche Versorgungslücken bestehen, führten sie eine Online-Befragung von mehr als 2.000 Erwachsenen mit Übergewicht oder Adipositas durch. Dabei zeigte sich eine deutliche Lücke zwischen der empfohlenen Behandlung von Übergewicht und der Inanspruchnahme dieser Leistungen durch die Betroffenen.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer an der Studie wurden gefragt, welche Angebote zur Unterstützung beim Gewichtsmanagement sie kennen, welche sie bereits genutzt haben, welche sie künftig ausprobieren würden und welche Hindernisse einer Nutzung entgegenstehen.

Die Ergebnisse sind ernüchternd: Zwar haben rund 85 Prozent der Befragten bereits versucht, ihr Gewicht zu reduzieren – davon allerdings drei von vier ohne professionelle Unterstützung. Trotz deutlichen Übergewichts hatte weniger als die Hälfte der Befragten ein Gespräch mit ihrem Hausarzt oder ihrer Hausärztin über Optionen des Gewichtsmanagements. Und nur 7,8 Prozent der Befragten hatten bereits an einem verhaltensbasierten Programm, einschließlich digitaler Gesundheitsanwendungen („DiGAs“), teilgenommen. Lediglich 6,2 Prozent der Befragten hatten Medikamente zur Behandlung von Adipositas genutzt.

Bei der Befragung zeigte sich, dass Bekanntheit und Interesse sich deutlich zwischen den verschiedenen Behandlungsoptionen unterscheiden. Besonders auffällig war dies bei digitalen Gesundheitsanwendungen („DiGAs“). Obwohl sie die einzige Behandlungsoption sind, deren Kosten von den Krankenkassen regelmäßig übernommen werden, kannten nur 19 Prozent der Teilnehmenden diese Angebote. Aber mehr als doppelt so viele (39,1 Prozent) zeigten bei der Befragung Interesse daran, eine solche Anwendung auszuprobieren.

Zu den am häufigsten genannten Hindernissen für die Nutzung der verschiedenen Behandlungsangebote gehörten mangelnde Kenntnis der verfügbaren Optionen, Zweifel an deren langfristiger Wirksamkeit sowie die Einschätzung, Unterstützung noch nicht dringend genug zu benötigen.

„Um den wachsenden Adipositasraten wirksam zu begegnen, müssen künftig sowohl die Verfügbarkeit als auch der Zugang zu evidenzbasierten Behandlungsangeboten verbessert und die Vermittlung der Betroffenen in entsprechende Programme gestärkt werden“, so das Fazit der Erstautorin der Studie, Dr. Laura Kudlek.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news873725>.

Sanfte Schubser für mehr Tierwohl

01.07.2026, Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn

Nudges“ sind Maßnahmen, die Menschen bei Entscheidungen unterstützen – und zwar auf sanfte Weise, ohne ihre Wahlfreiheit einzuschränken. So können beispielsweise gesunde oder nachhaltige Optionen hervorgehoben werden, damit sie bei einer Kaufentscheidung stärker berücksichtigt werden.

In der aktuellen Studie haben drei Wissenschaftlerinnen der Universität Bonn untersucht, wie Nudging den Kauf von Lebensmitteln beeinflussen kann, bei deren Erzeugung das Tierwohl berücksichtigt wird. In Deutschland gibt es verschiedene Kennzeichnungen, die über die Haltungsbedingungen von Nutztieren informieren, etwa das Haltungsform-Label für Fleisch- und Milchprodukte und die Eierkennzeichnung. Sie machen sichtbar, wie tierfreundlich die Haltung ist.

850 Testpersonen auf virtueller Shoppingtour

„Wir haben nun zwei unterschiedliche Plakate gestaltet“, erklärt Leonie Bach vom Institut für Lebensmittel- und Ressourcenökonomik (ILR) der Universität Bonn. „Das erste Plakat sahen die Teilnehmenden, bevor sie den virtuellen Supermarkt betraten: Mit dem Slogan ‚Immer mehr Menschen in Deutschland entscheiden sich für mehr Tierwohl‘ wiesen wir damit auf eine soziale Norm hin. Das zweite Plakat hing über den Regalen im Supermarkt und erklärte mit anschaulichen Grafiken, für welche Bedingungen die verschiedenen Haltungsstufen stehen. Bei diesem Plakat ging es also vor allem um Informationen zum Tierwohl-Label.“

Die ILR-Wissenschaftlerinnen rekrutierten über eine Marktforschungs-Agentur mehr als 850 Versuchspersonen für ein Online-Experiment. Diese konnten am heimischen Rechner in einem virtuellen Supermarkt einkaufen. Dabei standen ihnen neben Tierwohl-Produkten auch solche aus konventioneller Haltung zur Auswahl – zu handelsüblichen Preisen. Die Teilnehmenden wurden zufällig einer von vier Gruppen zugeteilt: Eine sah keines der beiden Plakate, eine zweite ausschließlich das Plakat

zur sozialen Norm, eine dritte nur das Informationsplakat über den Regalen und eine vierte beide Plakate.

Nudging scheint zu wirken – und zwar am besten in Kombination

Das Resultat: „In unserer experimentellen Studie hatten sowohl Informations- als auch Social-Norm-Nudges einen positiven Einfluss auf die Wahl von Produkten mit höheren Tierwohlstandards“, erklärt Prof. Dr. Monika Hartmann. Die Wissenschaftlerin leitet an der Universität Bonn die Abteilung Marktforschung der Agrar- und Ernährungswirtschaft und ist Mitglied im Transdisziplinären Forschungsbereich (TRA) „Sustainable Futures“.

Durch Nudging könnte sich demnach der Kauf von Tierwohl-Lebensmitteln signifikant erhöhen lassen. Besonders vielversprechend scheint dabei die Kombination verschiedener Botschaften zu sein. „Entscheidend ist: Die beiden Maßnahmen beeinflussen sich nicht gegenseitig, sondern ihre Effekte addieren sich unabhängig voneinander“, sagt Leonie Bach. Für die Praxis bedeutet das: Jede Maßnahme wirkt für sich und kann unabhängig eingesetzt oder weggelassen werden, ohne dass sich die Wirkung der anderen verändert.

Allerdings trafen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nur eine hypothetische Entscheidung. Sie mussten den Einkauf nicht tatsächlich bezahlen und erhielten am Ende auch keine echten Produkte. Inwieweit sich die Ergebnisse auf reale Supermarkt-Besuche übertragen lassen, bleibt offen. Insgesamt deuten die Ergebnisse darauf hin, dass Nudges Kaufentscheidungen in Richtung höherer Tierwohlstandards beeinflussen und als ein Baustein eines breiteren Maßnahmenpakets dienen können.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news873749>.

Hunger ohne Stopp-Signal – Hypothalamische Adipositas als oft übersehene Ursache starker Gewichtszunahme

02.07.2026, Deutsche Diabetes Gesellschaft

Bei der hypothalamischen Adipositas liegt, anders als bei ernährungsbedingter Gewichtszunahme, eine Schädigung zentraler Steuerungsmechanismen im Gehirn vor. Dadurch werden insbesondere Sättigungssignale nicht mehr richtig verarbeitet: Betroffene fühlen sich häufig dauerhaft hungrig oder werden nach dem Essen nicht ausreichend satt, obwohl der Körper bereits genügend Energie gespeichert hat. Ursächlich betroffen ist der Hypothalamus, ein Bereich des Zwischenhirns, der Signale aus dem Körper verarbeitet und darüber unter anderem die Nahrungsaufnahme reguliert.

„Die hypothalamische Adipositas zeigt eindrücklich, dass Körpergewicht nicht primär eine Frage von Willenskraft oder Lebensstil ist, sondern stark von zentralnervösen Regelkreisen abhängt“, sagt Privatdozent Dr. med. Ulrich Dischinger, Oberarzt der Endokrinologie und Diabetologie am Uniklinikum Würzburg. Diese Einordnung sei wichtig, weil auch diese Form der Adipositas häufig als „Lifestyle“-Problematik gesehen werde.

Wenn das Gehirn Hunger und Sättigung nicht mehr richtig steuert

Der Hypothalamus verarbeitet Stoffwechselsignale wie Inkretine, Insulin, Ghrelin und Leptin. Diese Botenstoffe liefern dem Gehirn Informationen über Hunger, Sättigung und die Energiespeicher des Körpers. Wird diese Schaltstelle geschädigt – etwa durch Tumoren, operative Eingriffe, Verletzungen oder entzündliche Prozesse –, kann das fein abgestimmte System dauerhaft aus dem Takt geraten. Die Folge ist häufig eine Form der Adipositas, die sich nur schwer behandeln lässt.

Klinisch zeigt sich die Erkrankung oft durch eine rasche, teils massive Gewichtszunahme. Viele Betroffene entwickeln eine ausgeprägte Hyperphagie, also ein stark gesteigertes Essverlangen, und spüren kaum Sättigung. „Wenn Patient*innen nach einer Schädigung des Hypothalamus rasch zunehmen

und kaum Sättigung empfinden, muss an eine hypothalamische Adipositas als Teil eines komplexen hypothalamischen Syndroms gedacht werden“, so Dischinger. Der zeitliche Zusammenhang zwischen Schädigung, Gewichtsentwicklung und Hyperphagie ist ein zentrales Kriterium für die Diagnose.

Neue Therapieansätze eröffnen Perspektiven

Klassische diätetische oder verhaltensbasierte Maßnahmen helfen auch bei der hypothalamischen Adipositas oft nur sehr begrenzt. Frühere Behandlungsversuche mit Medikamenten wie Metformin oder Dextroamphetamin zeigten nach Angaben des Experten aus Würzburg meist nur begrenzte Erfolge. GLP-1-Analoga hingegen können auch bei hypothalamischer Adipositas wirken. Da ihre Wirkung jedoch teilweise von einer funktionierenden Hunger- und Sättigungssteuerung im Gehirn abhängt, sprechen Betroffene unterschiedlich stark darauf an.

Eine neue Behandlungsoption ist Setmelanotid. Das Medikament setzt an einem Signalweg im Gehirn an, der Hunger und Sättigung jenseits hypothalamischer Regelkreise mitreguliert, und kann fehlende Sättigungssignale teilweise ausgleichen. Inzwischen ist es auch für die Behandlung der hypothalamischen Adipositas zugelassen. Allerdings gibt es dazu bislang noch vergleichsweise wenige wissenschaftliche Daten.

Hinzu kommt ein praktisches Problem: Da auch die hypothalamische Adipositas meist zunächst als „Lifestyle“-Problematik betrachtet wird, sind medikamentöse Therapien in der Regel nicht erstattungsfähig – unabhängig davon, ob ein Präparat zugelassen ist oder nicht.

Behandlung braucht mehrere Bausteine

Auch operative Verfahren zur Gewichtsreduktion müssen bei hypothalamischer Adipositas mit Vorsicht betrachtet werden. Denn auch für ihre Wirkung spielt eine intakte Funktion des Hypothalamus eine Rolle. Die Behandlung dieses Krankheitsbildes bleibt daher komplex. Sie sollte endokrinologische, ernährungsmedizinische und – bei

einer zugrunde liegenden Tumorerkrankung – auch neuroonkologische Aspekte berücksichtigen.

„Die Behandlung der hypothalamischen Adipositas erfordert ein multimodales Vorgehen“, sagt Dischinger. Neben Gewicht und Essverhalten müssten auch weitere Folgen des hypothalamischen Syndroms berücksichtigt werden, etwa Störungen von Schlaf oder Temperaturregulation.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news873840>.

Ein neuer Weg im Umgang mit Adipositas

07.07.2026, Justus-Liebig-Universität Gießen

Mobbing, Nachteile bei der Jobsuche, Vorurteile bei medizinischem Personal – Menschen mit Adipositas sind in vielen Lebensbereichen gesellschaftlicher Abwertung und Diskriminierung ausgesetzt. Diese gewichtsbezogene Stigmatisierung zu bekämpfen, ist ein Ziel der Arbeit von Prof. Dr. Ulrike Gisch, Professur für Ernährungspsychologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU). Sie engagiert sich im Research Hub Inklusive Gesundheit und Wohlbefinden („Inclusive Health and Well-Being“) der europäischen Hochschulallianz EUPeace, dessen Mitglieder die gesundheitliche Chancengleichheit in Europa fördern möchten.

Innovativer Ansatz für das Wohlbefinden von Menschen mit Adipositas

Prof. Gisch untersucht mit ihrem Team einen innovativen, gesundheitsorientierten Ansatz für Menschen mit Übergewicht und Adipositas. Im Gegensatz zu klassischen Diät-Programmen steht bei der von Prof. Gisch geleiteten EASE-Studie nicht die Gewichtsreduktion, sondern das ganzheitliche Wohlbefinden im Vordergrund. Die Abkürzung EASE steht für Erleben, Achtsamkeit, Stigma-Reduktion und Erkundung. Das Programm umfasst

zwölf Sitzungen, in denen die Teilnehmenden lernen, eine achtsame, mitfühlende und selbstbestimmte Beziehung zu Essen, Bewegung und dem eigenen Körper aufzubauen. Dabei werden Ansätze wie intuitives und achtsames Essen mit Embodiment-Techniken und der Arbeit am positiven Körperbild kombiniert. Außerdem werden Übungen durchgeführt, die zu einer Reduktion des internalisierten Gewichtsstigmas beitragen, das heißt Betroffene arbeiten aktiv daran, die verinnerlichteten negativen Vorurteile aufgrund ihres Gewichts abzubauen.

In der Pilotstudie mit 40 Teilnehmenden wird dieser gewichtsneutrale Ansatz mit dem Standardprogramm „Ich nehm‘ ab“ der Deutschen Gesellschaft für Ernährung (DGE) verglichen. Die Rekrutierung für die EASE-Studie wird im August starten. Das Ziel ist es, die Machbarkeit und Akzeptanz dieses Paradigmenwechsels wissenschaftlich zu belegen. Seit Anfang Mai ist Rémi Schneider, Doktorand an der Universität Limoges (Frankreich), zu Gast an der JLU. Er wird durch ein „Doctoral Mobility Grant“ von EUPeace gefördert und verstärkt das Team von Prof. Gisch bei der Durchführung der EASE-Studie.

Wissenstransfer über Grenzen hinweg

Im Frühjahr dieses Jahres absolvierte Prof. Gisch bereits eine „Teaching Mobility“ im Rahmen von EUPeace an der Universidad Pontificia Comillas in Madrid (Spanien), wo sie eine Vorlesung für Studierende und ein Seminar für Promovierende hielt. Dabei bot sie einen Überblick über Schlüsselkonzepte der Ernährungspsychologie, einschließlich der Rolle des familiären Umfelds, kultureller Einflüsse auf die Ernährung sowie aktueller Ansätze bei Essstörungen und Adipositas. „Der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen in Madrid hat eindrucksvoll gezeigt, wie wertvoll es ist, unterschiedliche europäische Perspektiven auf Gesundheitsfragen zu bündeln“, so Prof. Gisch, die bei ihrem Aufenthalt in Madrid nicht nur den Grundstein für weitere Kooperationen legte, sondern durch intensive Gespräche mit den Studierenden auch selbst einiges über die Esskultur in Spanien lernte.

Gemeinsam für ein gesundes Europa

„Das Engagement im Rahmen von EUPeace ermöglicht es uns, über nationale Grenzen hinweg an einem inklusiven Gesundheitsverständnis zu arbeiten“, betont Prof. Gisch. „Indem wir den Fokus auf das psychische und physische Wohlbefinden legen und Stigmatisierung abbauen, leisten wir einen wichtigen Beitrag zu einer gerechteren Gesundheitsversorgung in Europa.“

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news874083>.

Schulessen als Schlüssel zu Gesundheit und Chancengleichheit

07.07.2026, Leibniz-Institut für Präventionsforschung und Epidemiologie - BIPS

Kinder sollten schon früh vielfältige Geschmäcker, gesunde Zubereitungsarten und ausgewogene Mahlzeiten kennenlernen. In der Realität aber essen viele von ihnen zu oft hochverarbeitete Lebensmittel – auf dem Heimweg beim Imbiss, als Fertigessen aus dem Supermarkt oder per Lieferdienst. Was auf den Tisch kommt, prägt Gewohnheiten fürs Leben. Übergewicht und andere Folgeerkrankungen können das Ergebnis sein. Laut der KiGGS-Studie des Robert Koch-Instituts sind 15,4 Prozent der Drei- bis 17-Jährigen von Übergewicht betroffen, 5,9 Prozent haben eine Adipositas, jedes siebte Kind im Land.

„Vielfältige Speisen und gute Ernährung lernen viele Kinder nicht zu Hause, sie brauchen dafür andere Erfahrungsräume. Kita und Schule sind genau das“, erklärt PD Dr. Antje Hebestreit, Fachgruppenleiterin Verhalten und Gesundheit am BIPS. Sie fügt an: „Kinder verbringen täglich viele Stunden in der Schule. Was dort auf den Tisch kommt, trägt maßgeblich dazu bei, ob Kinder lernen, gesund zu essen. Es ist einer der wichtigsten Hebel, die wir haben.“

Erste systematische Untersuchung des Schulessens in Bremen

Hebestreit arbeitet seit Jahren daran, genau diesen Hebel zu verstehen. Seit Oktober 2024 leitet sie das Projekt GENAU – Gesunde und nachhaltige Gemeinschaftsverpflegung in Bremer Schulen. Es ist die erste systematische Untersuchung des Schulessens in Bremen: Was landet wirklich auf dem Teller? Wie viel davon entspricht dem, was die Deutsche Gesellschaft für Ernährung e. V. (DGE) für die Schulmahlzeit empfiehlt?

Hintergrund ist ein politisches Vorhaben, das Bremen vor Jahren ambitioniert anging. Im Februar 2018 beschloss der Bremer Senat den sogenannten Aktionsplan 2025 für die Stadt Bremen. Ein stufenweises Programm, das die gesamte öffentliche Gemeinschaftsverpflegung der Stadt auf hohe Qualitätsstandards und schrittweise auf bis zu hundert Prozent Bioprodukte heben sollte. Bremen war damit die erste deutsche Stadt mit einem solchen Beschluss.

Nun, da der Aktionsplan formal ausläuft, stellt sich die entscheidende Frage: Was wurde daraus? Das BIPS versucht mit GENAU diese Frage zu beantworten. Das GENAU-Projekt, gefördert durch die Senatorin für Umwelt, Klima und Wissenschaft, prüft und bewertet die Speisepläne und die Zusammensetzung der Mittagsmahlzeiten weiterführender Schulen anhand der Qualitätsstandards der DGE und ermittelt den Anteil ökologisch erzeugter Lebensmittel. Ergänzend finanziert das BIPS ein Vorhaben, das sich mit der Akzeptanz und Umsetzung befasst und von PD Dr. Sarah Forberger geleitet wird. Es untersucht die strukturellen Bedingungen des Schulessens: Was sagen Schülerinnen und Schüler, Schulleitungen, Caterer und Behörden dazu? Was läuft gut, was nicht?

Die Haupterhebungswelle fand im November und Dezember 2025 statt – bewusst zum Zeitpunkt des Aktionsplan-Endes. Das Ergebnis ist durchwachsen: „Im Schnitt erfüllten die Speisenanbietenden im Land Bremen bei der Mischkostlinie 57 Prozent der bewerteten DGE-Häufigkeitskriterien, bei der vegetarischen Linie 62 Prozent. Das ist mehr als die Hälfte, aber eben auch deutlich weniger als das,

was möglich wäre“, sagt Dr. Maike Wolters, Koordinatorin der Studie am BIPS. Besonders schwierig sei die Umsetzung beim fettreichen Fisch, bei Vollkornprodukten und bei Nüssen oder Ölsaaten.

Hoher Bioanteil

Beim Bioanteil zeigt sich ein positives Ergebnis: In der Stadt Bremen, in der der Aktionsplan 2025 galt, lag der durchschnittliche Anteil ökologisch erzeugter Lebensmittel an der verwendeten Menge bei 65 Prozent. In Bremerhaven, das dem Aktionsplan 2025 nicht unterlag, liegt er dagegen bei sieben Prozent. Wolters betont, die Zahlen zur Einhaltung der Qualitätskriterien wie auch zum Anteil ökologisch erzeugter Lebensmittel seien mit Vorsicht zu interpretieren, weil nicht alle Anbieter vollständige Daten liefern konnten. „Aber die Richtung ist eindeutig.“

Elf von zwölf Speiseanbietenden, die im Land Bremen weiterführende, öffentliche Schulen versorgen, beteiligten sich an der Erhebung. Eine bemerkenswert hohe Beteiligungsquote, die zeigt, dass das Projekt von den Anbietenden und der Schulbehörde ernst genommen wird. „Dass das Umwelt- und Wissenschaftsressort und die Schulbehörde dabei ressortübergreifend so gut zusammenarbeiten, ist in Deutschland alles andere als selbstverständlich“, lobt Hebestreit und wertet das als ermutigendes Signal: „Nur wenn Schulen, Caterer und Behörden an einem Strang ziehen, kommen wir ans Ziel. Bremen zeigt, dass das möglich ist.“

Was noch kommt

GENAU ist noch nicht abgeschlossen. Die dritte Erhebungswelle läuft derzeit. Sie soll zeigen, wie sich die Lage ein halbes Jahr nach Ende des Aktionsplans entwickelt hat. Zudem werden die Daten aus beiden Teilprojekten zusammengeführt. Damit kann die Frage beantwortet werden, ob und warum Schülerschaft, Lehrkräfte und Speiseanbietende das Essen und die Vorgaben akzeptieren, denn ohne Akzeptanz bei Behörden, Schulen und Speiseanbietenden bleibt auch das beste Schulleben liegen. Zudem berechnet das Team die durch die Um-

stellung entstandenen Modellkosten und Klimafolgekosten: Was würde es kosten, auf bio-regionale (oder ökologische) Produkte umzustellen? Und welche Hürden stehen dem im Weg? „Was wir hier sehen, ist kein Bremer Sonderproblem“, sagt Hebestreit. „Die Frage, wie wir Schulleben in Deutschland wirklich gut machen, ist eine nationale Frage. Bremen ist gerade nur das Labor.“

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news874074>.

Gesündere Ernährung weltweit würde die Landwirtschaft grundlegend verändern – Studie zeigt das Ausmaß

15.07.2026, Potsdam-Institut für Klimafolgenforschung

Beherrzte Schritte hin zu einem weltweit gesünderen und nachhaltigeren Ernährungssystem sind dringend notwendig. Der letzte Bericht der EAT-Lancet-Kommission (2025) zeigt, dass jedes Jahr rund 15 Millionen vorzeitige Todesfälle bei Erwachsenen vermieden werden könnten, würde man weltweit eine gesunde und flexible „Planetary Health Diet“ einführen. Gleichzeitig verursacht das Ernährungssystem heute rund ein Drittel der menschengemachten Treibhausgasemissionen und treibt die Überschreitung von fünf planetaren Belastungsgrenzen maßgeblich voran. Zudem geht ein Drittel aller Lebensmittel verloren oder wird verschwendet, während die Hälfte der bewohnbaren Landfläche der Erde landwirtschaftlich genutzt wird – überwiegend für Viehzucht und den Anbau von Tierfutter.

Um die Folgen einer umfassenden Transformation des Ernährungssystems zu untersuchen, verglich ein internationales Forschungsteam mithilfe von zehn globalen Ernährungssystemmodellen zwei Zukunftsszenarien bis zum Jahr 2050: ein „Business-as-usual“-Szenario und ein Transformations-szenario, das durch gesunde Ernährungsweisen, eine höhere landwirtschaftliche Produktivität und

eine Halbierung der Lebensmittelverschwendung gekennzeichnet ist.

Hermann Lotze-Campen, Leiter der Forschungsabteilung Klimaresilienz am PIK und Co-Autor der Studie: „Unsere Studie zeigt, dass die Fortsetzung des derzeitigen Kurses die teurere Option ist. Eine wachsende Weltbevölkerung bis 2050 mit gesunder Ernährung zu versorgen, würde den Gesamtwert der landwirtschaftlichen Produktion in etwa auf dem Niveau von 2020 halten und gleichzeitig die Umwelt- und Gesundheitskosten im Vergleich zu einem Business-as-usual-Szenario senken.“

Weltweite landwirtschaftliche Flächennutzung würde 9 Prozent um reduziert

In allen Modellen führt das Business-as-usual-Szenario zu steigenden Tierbeständen, größeren Anbauflächen, höheren Produktionsmengen und stärkeren Umweltbelastungen wie Treibhausgasemissionen und Stickstoffdüngung. Im Transformationsszenario hingegen würde ein größerer Anteil der landwirtschaftlichen Erzeugnisse direkt für die menschliche Ernährung genutzt und weniger für Tierfutter. Darüber hinaus werden geringere Produktionsmengen bei Fleisch, Milchprodukten, Getreide und Zuckerpflanzen, kleinere Tierbestände, eine geringere Flächennutzung sowie niedrigere Produktionskosten und Erzeugerpreise in diesen Sektoren prognostiziert.

Hauptautor Matt Gibson, Research Fellow an der London School of Hygiene and Tropical Medicine, der die Studie während seiner Zeit an der Cornell University koordinierte: „Über alle von uns verwendeten Modelle hinweg könnte eine Transformation verglichen mit dem Business-as-usual-Szenario die weltweite landwirtschaftliche Flächennutzung bis 2050 um 9 Prozent und den Produktionswert der Tierhaltung um 60 Prozent verringern. Die gesamte landwirtschaftliche Produktion läge um 17 Prozent unter dem Business-as-usual-Szenario, was vor allem auf Veränderungen in der Viehwirtschaft zurückzuführen ist. Diese Rückgänge werden jedoch teilweise durch Wachstum in anderen Sektoren ausgeglichen: So dürfte der wirtschaftliche Produktionswert von Gemüse, Obst,

Nüssen und Hülsenfrüchten um 23 Prozent steigen.“

Netto-CO₂-Emissionen aus agrarbedingter Landnutzungsänderung würden um 76 Prozent sinken

Diese Veränderungen in der landwirtschaftlichen Produktion hätten weitreichende Auswirkungen auf den politischen Gestaltungsbedarf im Agrar- und Ernährungssektor. Während die Belastungen vor allem ländliche Regionen mit einer starken Ausrichtung auf die Tierhaltung treffen würden, kämen die Vorteile für Gesundheit und Umwelt einer breiteren Bevölkerung zugute. So würden die Netto-CO₂-Emissionen aus landwirtschaftlich bedingten Landnutzungsänderungen im Transformationsszenario bis 2050 im Vergleich zum Business-as-usual-Szenario um 76 Prozent sinken. Zugleich würden die direkten Methan- und Lachgas-Emissionen aus der landwirtschaftlichen Produktion um ein Drittel zurückgehen.

„Die Chancen für Umwelt und Gesundheit sind enorm. Gleichzeitig erfordert der Umgang mit den strukturellen Herausforderungen im Agrarsektor eine kohärente Ernährungs- und Agrarpolitik sowie einen Dialog, der alle relevanten Akteure einschließt“, sagt PIK-Wissenschaftlerin Felicitas Beier, ebenfalls Co-Autorin der Studie.

Das Ausmaß der Veränderungen, das mit einer Transformation des Ernährungssystems verbunden ist, erfordere eine entsprechend ambitionierte Politik, schlussfolgern die Forschenden. Mutige Entscheidungen heute können dazu beitragen, diejenigen zu unterstützen, die durch den Wandel besonders betroffen sind, und gleichzeitig die Vorteile eines transformierten Ernährungssystems voll auszuschöpfen.

Hinweis: Dieser Artikel wurde von der Dr. Rainer Wild-Stiftung gekürzt und enthält unveränderte Auszüge aus dem Originalbeitrag. Der Originalbeitrag/Quelle ist zu finden unter <https://idw-online.de/de/news874508>.



Dr. Rainer Wild
STIFTUNG

MEDIENSPIEGEL

Bleiben Sie informiert

30.07.2026

KW 30-31/2026

HERAUSGEBER



Dr. Rainer Wild
STIFTUNG

Stiftung für gesunde Ernährung

Dr. Rainer Wild-Stiftung

Mittelgewannweg 10

69123 Heidelberg

Tel: 06221 7511 200

E-Mail: info@gesunde-ernaehrung.org

Web: www.gesunde-ernaehrung.org

[LinkedIn](#)

INFORMATIONSQLLE



idw - Informationsdienst Wissenschaft
Nachrichten, Termine, Experten

idw – Informationsdienst Wissenschaft

Web: <https://idw-online.de/de/>

© Dr. Rainer Wild-Stiftung, 2026